

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Herausgeber: Schweizerischer protestantischer Film- und Radioverband
Band: 20 (1968)
Heft: 15

Rubrik: Die Welt in Radio und Fernsehen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unsere Antwort auf diese Frage wird sowohl für die grundsätzliche Beurteilung von Filmen, als auch für eine mögliche Verwendung des neuen Mediums für die christliche Verkündigung wichtig sein. Noch pointierter formuliert könnte die Frage auch lauten: Kann es — wenn überhaupt — einen «christlichen Film» geben, ohne das die Offenheit zum Dialog begründende Mittel der *Verfremdung* (mit diesem Begriff sind alle illusionsbrechenden Stilelemente, wie die Distanz der Schauspieler zu ihren Rollen etc. gemeint)?

Um die Bedeutung der filmsprachlichen Frage etwas auszuweiten und zu vertiefen, wäre es vielleicht fruchtbar, uns Godards Problematik der Filmsprache am Beispiel von «Alphaville» zu vergegenwärtigen. Er bricht hier mit der herkömmlichen filmischen Erzählung, indem er Lemmy Caution, das Agentenidol von an die vierzig französischen Krimis, als «filmisches Versatzstück» verwendet und in einem science-fiction-Film als einzigen «humanen» Menschen (neben Natascha von Braun) einsetzt. Auf dem Hintergrund einer drohenden Sprachlosigkeit unserer Umgangssprachen, begründet durch die Sinnentleerung der Begriffe wegen Ueberflutung in der Reklame, sucht Godard eine neue Kommunikationsmöglichkeit, eine wahrhaftigere Verbindung von Wort und Sache; die alte Umgangssprache kann die Welt, die sie zu erfassen sucht nur verraten! Als einzige Chance sich noch einigermaßen wahrhaftig auszudrücken, bietet sich ihm die neue Kunst, die Filmsprache, an; aber er muss den herkömmlichen Romanstil des Illusionskinos zerbrechen, denn dieser ist ebenso verräterisch wie die alte Sprache. In «Alphaville» sehen wir, wie Godard einen Ausweg in der *Poesie* sucht und findet (vielleicht etwas weniger ausgeprägt als in «Pierrot le Fou»): Natascha von Braun erhält von Lemmy-Caution einen Gedichtband (Paul Eluard), lernt weinen, lernt sagen: «Je vous aime!» und wird so gerettet. Dieser Versuch, einen Ausweg aus der Unwahrhaftigkeit unserer verräterischen Sprache zu finden in der *Poesie*, ist aber eigentlich keine 'science-fiction', kein utopisches Anliegen und Thema, er bedeutet vielmehr einen Rückgriff auf eine Zeit, wo die *Poesie* alles war und alles aussagen und erfassen konnte. Dazu muss von dieser *Poesie* gesagt werden, dass sie letztendlich *unfilmisch* ist: Sie sucht den Augenblick des Absoluten und Totalen des Lebens und will ihn festhalten, d.h. sie will die zeitliche Komponente der Vergänglichkeit, ja die Zeit selber, zum Stillstand bringen. Die *Poesie* zerstört also die Erzählung, wenn sie die Zeit anhält, und damit bedeutet sie auch das Ende des Films, denn Film ist wesentlich Erzählung, er lebt vom zeitlichen Ablauf, von der fortschreitenden Handlung! Für Godard heisst das, dass es *kein*

«cinéma de poésie» geben kann, und er zeigt es auch deutlich genug: Wenn Natscha von Braun das Symbol aller *Poesie*, die Liebe findet, ist der Film zu Ende, und wenn Ferdinand in «Pierrot le Fou» die Vereinigung mit Marianne Renoir findet, ist er schon tot und der Film ebenfalls zu Ende. Godard muss also weiterhin «cinéma du récit» machen, jedoch in einer anderen Art und Weise als im Romanstil des Illusionskinos: Er macht Filme in der Dialektik zwischen Soziologie und *Poesie*, zwischen Dokumenten und Fiktion, wobei die beiden Komponenten sich gegenseitig immer wieder relativieren; die fortschreitende Erzählung wird unterbrochen durch telespotarige, poetische Fragmente von Existenz und von Leben, die objektive Beschreibung wird relativiert durch die selbstkritische Infragestellung der subjektiven Auswahl des Beschriebenen.

Wir sehen hier also Filme entstehen, die nicht mehr einfach konsumiert werden können, die keine Identifikation mit einem Helden gestatten, sondern einen mündigen Zuschauer mit Problemen der heutigen Industriegesellschaft konfrontieren. Das sollten wir bei der theologischen Beurteilung der Filmsprache berücksichtigen: Sie kann zwar nicht schaffen, was sie sollte, nämlich eine poetische Bewältigung von Wirklichkeit, eine neue Wahrhaftigkeit der Sprache, aber sie bleibt unsere jüngste — und vielleicht doch wahrhaftigste? — Ausdrucksmöglichkeit.

urs etter

Beratung beim Ankauf von 16mm-Filmprojektoren

Nach einer Einführungszeit und der Herstellung der nötigen Kontakte bin ich nunmehr in der Lage, Kirchgemeinden und Jugendgruppen beim Ankauf von günstigen 16 mm-Projektionsapparaten fachlich zu beraten. Da dies in meinen Pflichtenkreis gehört, möchte ich die Kirchgemeinden der deutschen Schweiz ausdrücklich auf diesen Dienst hinweisen.

Wir ersuchen die Kirchgemeinden, Pfarrämter, Jugendgruppen usw., vor jedem Kauf sich mit uns in Verbindung zu setzen.

Der Filmbeauftragte der evang.-ref.
Kirchen der deutschen Schweiz

Pfr. D. Rindlisbacher

Sulgenauweg 26, 3007 Bern
Tel. 031 / 46 16 76

DIE WELT IN RADIO UND FERNSEHEN

Gefährliche Entwicklung

FH. Es ist schon lange kein Geheimnis mehr, dass der Gaullismus eine ausgesprochen antisemitische Ader aufweist. Dass diese durch den grossen Wahlsieg noch angeschwollen ist, kann nicht wundern. Präsident De Gaulle hat schon vor Jahren abfällige Bemerkungen über die Juden fallen lassen und ist seit Beginn des Jahres noch deutlicher geworden. Das blieb nicht unbeachtet und wurde zum Gesprächsthema. Eine noch bedenklichere Wendung scheint aus einer Radiosendung hervorzugehen, in der behauptet wurde, die ganze soziale Unrast unserer Zeit, die Unruhen der Studenten vor allem, seien das Werk entwurzelter Juden, besonders deutscher Nationalität. Schon einmal habe ein deutscher Jude, Karl Marx, die Welt ins Unglück gestürzt, dann sei Freud mit seinem

Pan-Sexualismus über Europa hereingebrochen, um Anstand und kulturelle Werte als blosse sexuelle Auswirkungen zu erklären, und in neuerer Zeit hätten die deutschen jüdischen Philosophen Prof. Ernst Bloch mit seinem Kommunismus der revolutionären Illusion, und Prof. Herbert Marcuse mit seinen ressentimenterfüllten Angriffen auf das «Establishment», auf die bestehende Ordnung, eine lebensunerfahrene, studentische Jugend verführt. Dass diese ebenfalls von einem Juden deutscher Nationalität, Cohn-Bendit, angeführt werde, sei gewiss kein Zufall. Dabei zögen alle diese revolutionären Herren es vor, im freien Westen zu leben und nicht dort, wo ihre kommunistischen Ideen verwirklicht würden, im Osten. Sie lebten im Schoss und mit allen Annehmlichkeiten der freien ka-

pitalistischen Kultur, die sie jedoch total verneinten. Das aber sei Parasitentum. Kein christlicher Denker von Rang habe je den Marxismus vertreten.

Der Vorwurf zersetzenden Wirkens der Juden ist nicht neu. Es lässt sich auch gar nicht bestreiten, dass Juden an revolutionären Umwälzungen in Europa seit dem Umsturz in Moskau und der deutschen Revolution von 1918 einen massgebenden Anteil hatten. Jakob Wassermann, selber Jude, hat erklärt, wie sehr sie darunter litten, was «jüdischer Ausbeuter- und Wuchergeist, zersetzendes, jüdisches Literatentum, negatives jüdisches Wesen aller Art» angerichtet habe. Wenn ein Mann von der geistigen Kapazität eines Bloch Stalin als Ausbund der Weisheit und als personifizierten Weltgeist feiert, von sowjetischem Friedensgeist und amerikanischer Kulturbarbarei redet, C. G. Jung kurzerhand als «faschistisch schäumenden Psychoanalytiker» abtut, muss man sich schon fragen, was hinter diesen leidenschaftlichen Gefühlsausbrüchen gegen den Westen steckt. Es ist auch wahr, was die Sendung sagte, dass die beiden Denker, Bloch und Marcuse, auf die sich die jugendlichen Rebellen beriefen, vorsichtig im Hintergrund blieben und trotz allen Bitten nicht zu bewegen waren, öffentlich ein Wort für ihre Anhänger einzulegen.

Lässt sich so nicht bestreiten, dass eine kleine Gruppe intellektueller, ungläubiger Juden negativ wirkt, so ist es nun doch etwas ganz anderes, die Juden als Rasse, insgesamt, dafür verantwortlich zu machen. Wassermann weist mit Recht darauf hin, dass die grosse Mehrzahl der Juden über all das genau so denkt wie wir. Es ist unsinnig, eine Rasse ausschliesslich mit ihren Fehlern zu identifizieren. Es gibt auch echt schweizerische Fehler, und wir sollten lieber diese etwas mehr unter die Lupe nehmen, wie jedes Volk die seinen. Es ist ein unverzeihlicher Wahn, dieses hochbegabte Volk, zu dem, ganz abgesehen von Christus, auch Moses, Paulus, Spinoza, Disraeli, Einstein usw. gehörten, abfällig oder gar als minderwertig hinstellen zu wollen.

Und was besonders die Gruppe von ressentimentgeladenen Rebellen anbetrifft: ist es ein Wunder, dass es in diesem Volke nach zweitausendjähriger Misshandlung solche Leute gibt? Ist es nicht so, dass wir Christen auch hier nur ernten, was wir gesät haben? Die ihnen zu teil gewordene schlimme Behandlung zusammen mit ihrer aus ihrer Glaubenstreue erwachsenen Ablehnung des Christentums konnte gar nicht anders, als selbständig denkende Volksgenossen zu erbittern und zu offenen oder heimlichen Rebellen machen. Und bis heute hat die Gesellschaft an vielen Orten die Juden nicht aufgenommen, was manche stolze Begabung unter ihnen veranlasste, die gesellschaftliche Aufnahme gar nicht erst zu erstreben, sondern sich als Erz-Radikale auf die Seite jener zu stellen, welche diese Gesellschaft überhaupt beseitigen wollen. Hier liegt zweifellos eine Erklärung dafür, dass der Prozentsatz der Juden in den verschiedenen Revolutionen, deren Evangelist Marx ist, so hoch ist. Dabei müssen wir es uns hier versagen, noch andern Ursachen dafür nachzugehen, warum der Marxismus für Juden, die den Glauben verloren haben, eine besondere Anziehungskraft besitzt.

Wenn wir so erst einmal verstehen, warum dies alles kam, dann können wir jedenfalls unsere Mitschuld nicht mehr bestreiten. Wo das Heilmittel liegt, kann hier nicht mehr untersucht werden. Sicher aber kann die Frage des Standortes einer gewissen Judengruppe nicht einfach durch Ablehnung oder gar Verfolgung gelöst werden: wir haben es erlebt, wohin dies führt. Allerdings auch nicht durch ein oberflächliches Ableugnen oder Verwedeln gewisser Tatsachen, die den gläubig gebliebenen Juden sel-

ber sehr zu schaffen machen. Angesichts der grossen, geistigen Werte, die auf dem Spiele stehen, kann und muss das Problem dem christlichen Abendland zum Segen werden, muss es auch zu neuem Selbstverständnis führen. Gelingt uns das nicht, lassen wir es geschehen, dass wiederum blosser Angriffe und Verallgemeinerungen gegen die Juden unwidersprochen passieren, statt Verständnis und Klärung, dann erhöht sich unsere Schuld weiter, dann erfüllen wir eine wichtige Aufgabe nicht und verdienen, angegriffen zu werden.

Die rebellische Studentensprache

FH. Es lässt sich leicht feststellen, dass die Allgemeinheit gewisse bei studentischen Rebellen übliche und immer wieder verwendete Wörter nicht versteht. Zum Teil stammen die Ausdrücke von den geistigen «Rebellenvätern» Bloch und Marcuse, doch sind auch eigene Wortschöpfungen vorhanden. Es ist wichtig, den Sinn dahinter zu erfassen, denn nur so lässt sich vielleicht feststellen, was die Studenten mit ihrer Revolte eigentlich bezweckten, nachdem sie auf diesbezügliche Fragen stets nur mit nebelhaften Allgemeinheiten oder überhaupt nicht antworteten. Es ist deshalb zu begrüssen, dass im englischen Radio Kenneth Matthews versuchte, hinter diese Geheimnisse zu kommen.

Wie er erzählte, setzte er sich mit einem Pariser Verleger in Verbindung, der im Begriff steht, ein Buch mit 15 000 Slogans herauszugeben, die von den Studenten an die Wände der Sorbonne geschmiert wurden. Es erwies sich jedoch rasch, dass es auch dem scharfsinnigsten Gehirn nicht gelingen würde, aus dieser wilden Mischung von Herzensschreien miteinander konkurrierender Revolutionäre eine einigermaßen verständliche Tendenz, geschweige eine Philosophie herauszudestillieren.

Lauschte Matthews dagegen direkt untereinander diskutierenden Studenten, so konnte er feststellen, dass drei Worte immer wieder auftauchten und deshalb den Sinn der Situation irgendwie erfassten. Waren es blosser Schlagwörter oder verbanden sich dahinter reale Ideen? Das konnte er trotz aller Anstrengungen nicht feststellen. «Décloisonnement», das in keinem Wörterbuch steht, gehört dazu. Man könnte es auf deutsch am besten mit «Ent-Schichtung» übersetzen, denn es bedeutet die Aufhebung der Teilung des Volkes in Schichten. Nach einer bestimmten Auffassung ist die westliche Gesellschaft streng in Manipulierer und Manipulierte, in Geschulte und Ungeschulte, in Regierung und Regierte, in Machtgruppen und unorganisierte Einzelmenschen, in eine kultivierte Minderheit und eine unkritische Majorität geteilt. Alle diese Schichten sind nach dieser Ansicht total unverbunden oder einander entgegengesetzt. Die einzige Hoffnung für das Ueberleben der westlichen Gesellschaft und der Zivilisation bestehe in der Beseitigung dieser Schichten, eben in der «Ent-Schichtung». Es müsse z.B. aufhören, dass in Fabriken und Aemtern die Angehörigen eines höhern Grades niemals mit einem niedern sprächen. Es müssten neue Verbindungen untereinander geschaffen werden. Der Ruf für die Beseitigung dieser Barrieren komme nicht weniger aus dem Herzen als der alte Schlachtruf nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit.

Deshalb hätten die Studenten auch so eifrig versucht, mit den Arbeitern ins Gespräch zu kommen, wobei sie jedoch nach einem kurzen Flirt abgewiesen wurden, als die Arbeiter sich über die völlige Ziellosgkeit bei den

Studenten klar wurden. Auch die Kommunisten wiesen sie ab, schon weil sie den revolutionären Donner nicht mit andern teilen wollen, und weil sie ja gerade eine Schicht, die Arbeiterschaft, zur diktatorischen Herrschaft über alle andern erheben und festigen wollen (allerdings nur in der Theorie, in der Praxis sieht die Situation anders aus).

Ein anderes, immer wiederkehrendes Wort war «Contestation». Die Franzosen sagen selbst, es sei unübersetzbar. Die am nächsten kommende Deutung lautet wohl: «Jemanden mit Fragen stellen». Die Studenten unterscheiden zwischen «innerem» und «äusserem» Denken. Was das innere ist, bereitet keine Schwierigkeiten: eine Art Selbstprüfung. Das äussere Denken konnten sie jedoch selber nur mit einem Beispiel erklären: «Man geht in ein Theater, unterbricht die Vorführung und beginnt mit Schauspielern und dem Publikum eine Diskussion darüber, was sie tun». Ein «Denken», das wohl kaum allgemeinen Beifall finden dürfte. Auch die Regierung hat es abgelehnt, auf solche Weise ständig in Anspruch genommen zu werden: «Wir können nicht in einem Zustand des ständigen Befragens leben» (Pompidou).

Die Studenten mussten das einsehen und reden in letzter Zeit mehr von der Notwendigkeit der «Création», des «Erzeugens». Sie verstehen darunter eine «Umstrukturierung» der Gesellschaft, eine Anstrengung, um die gegenwärtige Ordnung aus den Angeln zu heben und einer schönen, neuen Welt zum Siege zu verhelfen, von der sie träumen (aber in keiner Weise sagen können, wie sie aussehen soll). Hier liegt übrigens ein Einlenken der Studenten vor, denn sie haben nun angefangen, in der Presse sich auf naheliegende, praktische Anliegen der Universitätsreform zu beschränken und versuchen nur noch, zu beweisen, wie ihre Vorschläge vernachlässigt und übergangen würden. Ein rebellischer Student hat sogar auf Regierungsseite in den Wahlen kandidiert mit der Begründung, «es sei viel schwerer, Reformist als Revolutionär zu sein». Wäre diese Einsicht schon früher da gewesen, wäre heute mancher noch am Leben, und der Rechtsrutsch in Frankreich hätte nicht stattgefunden. Auch hier zeigt sich, was für blutige Anfänger die Studenten sind, und dass sie besonders in der Politik noch viel zu lernen haben.

Kirchen ohne Pfarrer?

Das Thema ist nicht neu, schon vor Jahrhunderten und bis in unsere Zeit wird auf reformierter Seite, besonders von Intellektuellen, der Standpunkt verfochten, es komme beim Christentum einzig auf die individuelle Einstellung zum Ewigen an, was die Ablehnung jeder sichtbaren, institutionellen Kirche nach sich ziehe. Kirchenlose, direkte Verbindung zu Christus, darauf komme es an (O. H. Schmitz). In letzter Zeit hat der deutsche Rundfunk und das Schweizer Radio von verschiedenen Standpunkten aus Sendungen ausgestrahlt, die beide um das Thema kreisen. Und der Zufall wollte es, das eine Mal mehr aus der Perspektive des interessierten Laien, das andere Mal aus jener des Theologen.

«Bedürfen wir des Pfarrers noch?» hiess die Aussprache, die Ende Februar am Deutschlandfunk stattfand. War der Pfarrer in frühern Zeiten Träger der Bildung, die er an seine Gemeinde neben seiner religiösen Botschaft weitergab, so stehen sich heute der Gebildete und der Pfarrer oft verständnislos gegenüber, als Bürger zweier verschiedener Welten. Gibt es in der heutigen geisteswissenschaftlichen Welt überhaupt noch Raum für einen bestimmten Berufscharakter, für den Pfarrer? Und worin bestände ein solcher?

Die Meinung ist verbreitet, dass der Beruf des Pfarrers langsam überflüssig werde. Er könnte besser durch eine modernere Art der Seelsorge ersetzt werden, wurde von marxistischer Seite behauptet.

In Deutschland sind mehrere Untersuchungen darüber vorgenommen worden, wie sich die Bevölkerung zu dieser Frage stellt. Sicher ist, dass niemand glaubt, dass durch den Wegfall des Pfarrerberufes die gesamte Gesellschaftsordnung und damit die eigene Position untergraben werde. Aber ebenso sicher ist, dass zum Beispiel unter der Arbeiterschaft die einstige Gegnerschaft, welche in den Pfarrern so etwas wie die schwarze Polizei des Kapitalismus sah, abgeflaut und in Gleichgültigkeit übergegangen ist. Die Erhebungen in akademischen Kreisen haben demgegenüber bewiesen, dass das Vorhandensein von Pfarrern heute überwiegend als notwendig betrachtet wird. Bei den Kirchengliedern steigt die Bejahung bis zu 85 Prozent, gleich welcher Klassenzugehörigkeit. Da ca. 93 Prozent der Bevölkerung einer Kirche angehören, spielen die Ausgetretenen nur eine geringe Rolle.

Doch welche Berufsaufgabe wollen diese Massen dem Pfarrer zugewiesen sehen? Vor dem 1. Weltkrieg sah man im Pfarrer den Vermittler kultureller Werte und den Vorkämpfer gegen Aberglauben und für Vergeistigung im materiellen Leben.

Das hat sich geändert, die kulturellen Institutionen haben ein solches Übergewicht bekommen, besonders auch durch die Massenmedien, dass der Einzelne seine geistige Nahrung besser anderswo bezieht, wurde erklärt. Heute gibt es keinen andern Beruf, der so unterschiedliche Bewertungen erfährt wie der Pfarrerberuf. Interessant ist, dass in der Arbeiterschaft seit 1948 nicht mehr die Behauptung zu hören ist, die Kirche sei kapitalistisch und ihre Diener nur zu diesem Zwecke verkleidete Schergen. Eine Umfrage unter Fabrikbelegschaften ergab, dass er sich zum Beispiel um solche Angelegenheiten kümmern soll, wo er meint, er könne tröstende Worte sagen, z.B. bei Unglücken. Ferner soll er sich mit den Leuten über familiäre Dinge unterhalten, über Geldfragen und Krankheit. Er soll jedoch die Leute nicht mit dem Segen belästigen und mit Psalmen, sondern ihnen auch weltlichen Rat und Hilfe bringen. Ferner soll er sich um die Erziehung der Kinder kümmern. Für all das scheint in weiten Kreisen ein echtes Bedürfnis zu bestehen.

Die Tatsache, dass eine grosse Zahl der Kirchenangehörigen die Kirchen nicht besucht, weil sie das stille Kämmerlein vorzieht, bedeutet keineswegs, dass sie den Pfarrer für überflüssig hält. Ihre Grundeinstellung zum Pfarrer ist ungefähr die gleiche wie gegenüber dem Arzt. Wenn man ihn braucht, ist man froh, dass es ihn gibt.

Doch was hat das alles mit der biblischen Botschaft zu tun? Ca. 90% der Kirchenangehörigen halten Kirche und Pfarrer für nötig, jedoch nur ca. 80% glauben an einen persönlichen Gott, nur ca. 60% an eine wirkliche Gottessohnschaft Christi, und nur ca. 45% an die Unsterblichkeit. Das bedeutet, dass für die grosse Mehrheit die Existenz von Kirche und Pfarrer wichtiger ist als die Existenz Gottes und die Erlösungstat Christi. Das bedeutet aber auch, dass diese Grundüberzeugungen christlichen Glaubens nach der überwältigenden Ansicht des Volkes von den Pfarrern weitervermittelt werden sollen, dass es sich hier um ein Gut handelt, das jedenfalls nicht vergessen werden soll, selbst wenn man nicht alles daran für richtig hält. Und es zu vermitteln, jederzeit bereit zu halten, die Trauernden aufzurichten, den Kranken helfen, dafür ist nun einmal der Pfarrer da und unentbehrlich. Das dürfte auch im grossen und ganzen bei uns, wo ähnliche Untersuchungen fehlen, zutreffen. (Schluss folgt.)